

Das Handeln feiern
Die ökumenische Fastenkampagne will zeigen, dass dem Klima geholfen wird. **HINTERGRUND 3**

Fragwürdiger Entscheid
Die Landeskirche kürzt einer Fachstelle, die sie mitgegründet hat. das Geld, Was ist da los? **REGION 2**



Illustration: Miriam Bossard

Besondere Beziehung
Auf den Spuren der vielfältigen Verbindungen zwischen dem Balkan und der Schweiz. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Hilfe für Ukraine gefährdet Projekte für den Süden

Politik 600 Millionen Franken jährlich möchte der Bundesrat an Wiederaufbauhilfe in der Ukraine bezahlen. Woher das Geld kommen soll, ist umstritten. Hilfswerke wehren sich für südliche Länder.



Ignazio Cassis und Wolodymyr Selenskyj auf dem Flughafen Bern-Belp: Der Aussenminister sichert dem ukrainischen Präsidenten Unterstützung zu.

Foto: Keystone

Trotz kalter Witterung und ernster Mienen bewirkte der Besuch des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj Mitte Januar in Bern Gutes: Die Schweiz brachte sich als Ort für eine Friedenskonferenz ins Spiel. Wiederaufbauhilfe hatte die Landesregierung schon im November versprochen. Mit sechs Milliarden Franken möchte der Bundesrat nach dem Krieg die Ukraine unterstützen, verteilt auf zehn Jahre.

In der Strategie der internationalen Zusammenarbeit (IZA) 2025 bis 2028 waren lediglich 1,5 Milliarden für die Ukraine vorgesehen.

Kommission fordert Fonds

Der Bundesrat will die massiv aufgestockte Wiederaufbauhilfe für die vom Krieg zerstörte Ukraine weitgehend mit Geldern aus dem Topf für die IZA finanzieren. Diese Absicht schreckt viele Organisationen auf. Dazu zählen das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks), Mission 21 und die katholische Fastenaktion. Alle drei unterstützen deshalb – zusammen

mit vielen anderen – die Kampagne «Mehr Solidarität jetzt» von Alliance Sud, dem Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik.

Zur IZA-Strategie wurde im November die Vernehmlassung abge-

«Leidtragende wären einmal mehr die Ärmsten dieser Erde.»

Bernd Nilles
Geschäftsleiter Fastenaktion

geschlossen. Alliance Sud hat gemäss eigenen Angaben die umfangreichen Stellungnahmen analysiert.

Der Verbund ortet riesigen Widerstand: In 93 Prozent der Antworten werde gefordert, dass die Ukrai-

ne-Hilfe aus zusätzlichen Mitteln finanziert werde. Auch fünf von sieben Parteien und neun von elf Kantonen äusserten sich in diesem Sinn, teilt die Organisation mit.

Die Finanzkommission des Nationalrats stösst ins gleiche Horn: Sie fordert in einer Motion einen Fonds für den Wiederaufbau der Ukraine. Er soll durch IZA-Gelder, aber auch durch ausserordentlich bewilligte Mittel gespeist werden.

Zulasten des Südens

Ohne eine Erhöhung des Budgets würde die Ukraine-Hilfe auf Kosten anderer gehen, meinen die Kritiker. «Falls die bisher zur Verfügung stehenden Mittel gekürzt würden, hätte dies die Reduktion oder gar Einstellung von Projekten zur Folge», sagt Heks-Mediensprecher Dieter Wüthrich. Selbst der Rückzug aus Ländern wäre allenfalls nötig.

Bernd Nilles, Geschäftsleiter der Fastenaktion, bekräftigt dies: «Die Leidtragenden wären einmal mehr die Ärmsten dieser Erde.» Gelder, die von der Direktion für Entwicklung

und Zusammenarbeit des Bundes (Deza) ans Werk fliessen, machen bei Fastenaktion 28 Prozent, bei Heks knapp 22 Prozent des Aufwands für die Auslandsarbeit aus. Diese Zahlen nennen die Organisationen auf Anfrage von «reformiert.»

Beschämende Quote

Trotz der Kritik sind die Hilfswerke sich in einem Punkt mit dem Bundesrat einig: Unterstützungsbeiträge für die Ukraine sind nötig. Doch mit dem Abzug von Geldern der IZA würde ein UNO-Ziel noch weiter verfehlt als ohnehin: Demnach sollten 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt werden. Nach den Plänen des Bundesrates sinkt die Quote laut Alliance Sud auf «beschämende 0,36 Prozent».

In der Frühlingssession, die am 26. Februar beginnt, wird der Bundesrat Antrag auf Annahme oder Ablehnung der Motion stellen. In der Kommission hatten SVP und FDP einen separaten Fonds für die Ukraine abgelehnt. **Marius Schären**

«Das wäre der Schweiz unwürdig»

Hilfswerk Katharina Gfeller von Mission 21 hält die vom Bundesrat vorgesehene Finanzierung für inhuman.

Wie wichtig sind die Beiträge des Bundes für Ihre Organisation?

Katharina Gfeller: Sie sind sehr, sehr wichtig. Gut ein Drittel unserer internationalen Entwicklungszusammenarbeit finanzieren wir damit.

Mission 21 engagiert sich speziell in der Friedensförderung. Wie?

Längerfristig setzen wir uns ein für gewaltfreie Konfliktlösung und ein friedliches Zusammenleben von gewaltbetroffenen Gemeinschaften in Nigeria, Südsudan und Indonesien. Dabei arbeiten wir interreligiös mit Partnern zusammen. Diese können an der Basis Brücken zwischen Gemeinschaften schlagen und Vertrauen aufbauen. Zugleich wirken sie auch auf nationaler oder internationaler Ebene sehr aktiv an Friedensprozessen mit, zum Beispiel der Kirchenbund im Südsudan.

Was ist dabei besonders wichtig?

Ein spezielles Augenmerk legen wir vor allem in der interreligiösen Friedensförderung auf die Bekämpfung von sexueller und genderbasierter Gewalt. Diese stellt leider in allen Kontexten, in denen wir tätig sind, ein grosses und oftmals tabuisiertes Problem dar.

Wie würden sich Kürzungen der Bundesbeiträge darauf auswirken?

Wir müssten ganze Projekte und Länderprogramme einstellen, weil diese Kürzung eine wirkungsvolle Durchführung unmöglich machen würde. Bewährte Partnerschaften aufs Spiel zu setzen und die Menschen im globalen Süden im Stich zu lassen, ist nicht nur unprofessionell, sondern für ein Land wie die Schweiz unwürdig und inhuman.

Welche Alternativen hätten Sie, um zu Geld zu kommen?

Wir sind bereits seit Längerem daran, die Spendenbasis zu verbreitern, unter anderem mit Stiftungsfundraising und Legate-Marketing, aber der Wettbewerb ist sehr gross. Die Unterstützung aus dem kirchlichen Umfeld ist für uns überlebenswichtig. Zudem unterstützen wir unsere Partner und helfen, selbst Finanzierungsquellen aufzubauen, damit sie bald auf eigenen Füüssen stehen.

Interview: Marius Schären

Katharina Gfeller ist Abteilungsleiterin Internationale Beziehungen und Mitglied der Geschäftsleitung des Hilfswerks Mission 21.

EKD will keine Rechtspopulisten

Politik Deutschland befindet sich in einem Wahljahr. Die Alternative für Deutschland (AfD) erfährt zunehmenden Zuspruch von den Wählern, und die Landeskirchen befürchten, dass die rechtsextreme Partei Einfluss in ihren Gremien gewinnen könnte. Auch in den Kirchengemeinden sind im März Wahlen. Die Gesamtsynode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bezieht nun Stellung und empfiehlt, Personen, die «fortdauernd rechtsextremistische und ausgrenzende Positionen» vertreten, von der Wählbarkeit in die Kirchengemeindengremien auszuschliessen. Wer Menschen auf der Basis von Herkunft, Geschlecht, sexueller Orientierung und anderen Eigenschaften diskriminiere, habe eine Haltung, die sich nicht mit dem christlichen Selbstverständnis vereinbaren lasse. Rechtspopulisten nutzen unter anderem christliche Symbole sowie pseudotheologische Argumente, um ihre Identitätspolitik zu stärken. **aho**

Immer tiefere Kluft zwischen Arm und Reich

Armutstudie Das reichste Prozent der Weltbevölkerung hat seit 1995 fast 20-mal mehr Vermögen angehäuft als die ärmsten 50 Prozent der Menschheit zusammen. Die Vermögens- und Einkommenskonzentration an der Spitze nimmt stetig zu und wird durch die aktuellen Krisen noch verschärft. Seit Beginn der Corona-Pandemie hat das reichste Prozent der Weltbevölkerung rund zwei Drittel des weltweiten Vermögenszuwachses kassiert, wie der aktuelle Bericht «Survival of the Fittest» von Oxfam, einem Verbund von internationalen Hilfsorganisationen, zeigt. Die Ursachen der sich verschärfenden Ungleichheit lägen in unserem Wirtschaftssystem, dessen Prinzip es sei, Profite für Konzerne vor die konsequente Einhaltung der Menschenrechte und den Schutz der Erde zu stellen. **aho**

Konservative Kräfte kritisieren den Papst

Vatikan In seiner Erklärung «Fiducia supplicans» hatte der Papst Priestern erlaubt, «Paaren in irregulären Situationen und gleichgeschlechtlichen Paaren» den Segen zu spenden. Doch müssen die Segnungen ausserhalb der Kirche stattfinden, und sie dürfen nicht einmal eine Minute lang dauern. Reformkräfte kritisierten die Einschränkungen sogleich. Später folgten heftige Angriffe von der anderen Seite. Insbesondere Bischofskonferenzen aus Afrika, aber auch der emeritierte Churer Weihbischof Marian Eleganti warfen dem Papst vor, die Kirche zu spalten. Um die Konservativen zu besänftigen, schob der Vatikan ein ergänzendes Schreiben nach, in dem er den Unterschied zu Hochzeiten und anderen rituellen Segen betonte. **fmr**

Unicef erinnert an die Not der Kinder in Gaza

Hilfswerk Das Leben von mehr als einer Million Kindern sei im Krieg Israels gegen die Terrororganisation Hamas gefährdet, warnt das Kinderhilfswerk Unicef. Die Kinder seien wegen der Bombardements und der schlechten Versorgungslage «in einem Albtraum gefangen». **fmr**

Wird der Beschluss rückgängig gemacht?

Sexualpädagogik Das Aargauer Kirchenparlament kürzt einer Fachstelle zum Thema Sexualität, die sie selbst mitgründete, die Gelder und begünstigt stattdessen eine mit freikirchlichem Hintergrund. Was ist da los?



Wer soll wie Sexualpädagogik in Schulen anbieten? Eine Frage für die Synode.

Foto: Schweizerisches Weisses Kreuz

Dieser Antrag wurde unglaublich schnell genehmigt: An der letzten Synode der Aargauer Landeskirche schlug der Brittnauer Kirchenpfleger Andreas Graber vor, den jährlichen Beitrag von 10 000 Franken an die Fachstelle Sexuelle Gesundheit Aargau (Seges) aufzuteilen. Die Seges solle nur 5000 Franken bekommen, die andere Hälfte das Schweizerische Weisse Kreuz (SKW). Auch jener Verein leiste Sexualpädagogik an Schulen, aber auf Basis christlicher Grundwerte. Graber würdigte die Arbeit der Seges, doch in der Unterstufe treibe sie die sexuelle Aufklärung auf die Spitze. «Da geht es vorwiegend um Sexualität. Das Kind wird auf seinen Körper und seine Lust reduziert.» Das Weisse Kreuz aber gehe altersgerecht vor und richte sich primär auf Beziehungen aus.

Zu rasch, zu unvorbereitet

Ohne Wortmeldung wurde der Antrag angenommen, und zwar mit deutlichem Mehr. Erst am Ende der Sitzung trat Christian Vogt, Pfarrer in Frick, ans Mikrofon und bat die Synode, das Thema an der nächsten Sitzung nochmals aufzunehmen. Es sei fragwürdig, wenn die Kirche

eine Organisation unterstütze, die laut Wikipedia in Verbindung mit Konversionstherapien für Homosexuelle gebracht werde und diese mit Pädophilen in einen Topf werfe.

Gegner des Antrags zeigten sich nach Synodenende irritiert, darunter Bettina Meyer. «Die Kirche sollte nicht Organisationen unterstützen, die Menschen ausschliessen. Wir hätten verlangen sollen, dass wir darüber erst diskutieren müssen. Aber niemand war vorbereitet.» Die Fraktionen seien nicht genug über den Antrag informiert worden.

Brisant ist: Die Landeskirche ist im Vorstand der Seges. Sie gehörte 1974 sogar zu den Gründern der Beratungsstelle für Familienplanung, die 2016 mit der Aids-Hilfe Aargau fusionierte und fortan als Seges Beratung rund um Sexualität, Schwangerschaft und sexuell übertragbare Krankheiten sowie Bildungsarbeit in Schulen leistet. Vielen Synodalen ist das nicht bekannt, auch Andreas Graber wusste es nicht.

Brisant ist auch: Die Seges arbeitet gar nicht auf der Unterstufe. Geschäftsleiter Michael Ganz sagt: «Unsere Workshops finden frühestens ab der sechsten Klasse statt, selten mal

«Wir hätten verlangen sollen, dass darüber erst diskutiert wird. Aber niemand war vorbereitet.»

Bettina Meyer
Synodale

in einer fünften. Wir haben einen Leistungsauftrag vom Kanton Aargau und gehen nur auf Anfrage in Schulen.» Die Kritik, Seges reduziere Kinder auf ihren Körper, findet Ganz absurd. «Wir arbeiten altersgerecht mit den Fragen, welche die Jugendlichen uns vorab mitteilen. Es geht um Liebe, Freundschaft, Pu-

bertät und Sexualität.» Dabei halte sich die Fachstelle an internationale Standards von WHO und UNO.

Gegenüber «reformiert.» räumte Andreas Graber ein, dass die «Übersexualisierung» im Aargau weniger ein Thema sei, es ihm aber um finanzielle Gerechtigkeit gehe. Von der Arbeit des SWK ist er so oder so überzeugt. «Ich habe schon als jugendlicher gute Erfahrungen damit gemacht. Viel Positives berichteten mir auch Pfarrer, die das Weisse Kreuz im Konfirmandenunterricht engagiert hatten.» Ihn überzeuge zudem der christliche Hintergrund. Von diskriminierenden Ideologien sei ihm nichts bekannt.

Kein Platz für Ideologie

Was das SKW konkret mit «christlichen Grundwerten» meint, wird nicht schnell deutlich. Ohne jegliche Erläuterung steht der Begriff auf der Website. Einen kleinen Hinweis vermittelt die Zielgruppe «Ehepaare»: Für sie gibt es Workshops zur «Ehevorbereitung» sowie andere Formen von Paararbeit. Auch ist zu lesen, dass der Verein in Schulen und Kirchen unterwegs ist, Einzelberatungen gibt es keine.

Eine Recherche ergibt, dass das gesamte Team freikirchlich geprägt ist. Geschäftsführer Jonathan Eschmann war Jugendpastor beim International Christian Fellowship (ICF), einer charismatischen Bewegung, die für Enthaltensamkeit vor der Ehe plädiert und auch bezüglich Homosexualität konservativ argumentiert, wobei die Generationen zunehmend gespaltenere Meinung sind.

Eschmann sagt, Ideologien hätten im Arbeitsalltag des SWK keinen Platz. Er bestätigt, dass die Mitarbeitenden evangelikal geprägt sind, versichert aber: «Unsere Sexualpädagogik in den Schulen orientiert sich am Lehrplan 21. Wir unterstützen Menschen, zu einem positiven Umgang mit Sexualität zu finden.» Im Fokus stehe die vertrauensvolle Beziehung. «Unsere Basis sind christliche Werte, dabei orientieren wir uns an Jesus: Er war offen für alle und schuf Brücken, keine Mauern.»

Den religiösen Hintergrund betrachtet Eschmann als ein Plus: «So können wir in Schulen und ebenso in Kirchengemeinden arbeiten. Möchte jemand über Glaubensfragen sprechen, dann können wir das bieten.» Mehrmals betont er, dass die Arbeit der Sexualpädagoginnen und -pädagogen, die alle ihr Diplom an staatlichen Ausbildungsstätten machten, keine bestimmte Sexualethik vertreten. «Und deswegen sind wir einigen Freikirchen zu liberal.»

Auf den Kommentar von Christian Vogt während der Synode angesprochen, dass das SWK mit einer fragwürdigen Haltung gegenüber homosexuellen Menschen assoziiert werde, sagt Eschmann: «Womöglich ist das Weisse Kreuz Deutschland gemeint, das sexualethische Haltungspapiere abgibt. Das tun wir nicht.»

Welche Symbolik?

Wie geht es nun weiter? Christian Vogt sagt, dass er mit Synodalen im Gespräch darüber sei, wie man vorgehen wolle. Einerseits habe die reformierte Kirche ein breites Dach, unter dem verschiedene Frömmigkeitsstile Platz haben sollen. «Letztlich muss sich die Synode aber fragen lassen, was für ein Zeichen sie setzt, wenn sie einer Institution Gelder abspricht, die sie selbst mitgründet hat und dafür eine andere Organisation unterstützt.»

Mit der Annahme des Antrags ist der Entscheid rechtskräftig. Die Auszahlungen erfolgen bis Mitte Jahr, doch der Kirchenrat hat beschlossen, mit der Auszahlung bis zur Synode im Juni zu warten. **Anouk Holthuisen**



«Vertraute Lieder oder Gebete vermitteln eine Art Heimat.»

Charlie Hartmann
Expat-Expertin

willigenarbeit, die in anglikanisch geprägten Ländern im Lebenslauf eine wichtige Rolle einnimmt.

«Der Charity-Gedanke ist weit verbreitet», bestätigt Mario Störkle. Der Dozent an der Hochschule Luzern untersuchte für seine Dissertation im Zeitraum von 2014 bis 2016 das zivilgesellschaftliche Engagement von Expats, die im Kanton Zug leben. «Vereine und auch die Kirche können für die Integration matchentscheidend sein», betont Störkle. Englisch sei dabei der kleinsten gemeinsame Nenner.

In Zug feiert die katholische Kirche schon seit Jahren englische Gottesdienste. Anders als die reformierte. Dass es ein solches Angebot in den eigenen Reihen nicht gibt, sei bedauerlich, sagt sie auf Anfrage.

Zugeknöpfte Schweizer
Expats bleiben oft unter sich, sie organisieren sich untereinander und schicken ihre Kinder auf die International School. Dabei wären sie vielleicht gerne stärker integriert. Dies zumindest geht aus dem Expat-Ranking 2023 hervor, der jährlichen Untersuchung der Plattform Internations. Etwa die Hälfte der Befragten findet es schwierig, hierzulande Freundschaften mit Einheimischen zu schliessen.

Charlie Hartmann weiss von dieser Problematik. Die Engländerin lebt seit 22 Jahren in der Schweiz. Weil sie es zu Beginn schwer hatte, sich zurechtzufinden, gründete sie in Luzern die Kontaktstelle Lili Center für Expats und andere Ausländer. Sie weiss: «Die Kirchenzugehörigkeit ist für viele ein wichtiges Thema. Vertraute Lieder oder Gebete vermitteln eine Art Heimat.»

Oft erkundigten sich Zuzüger bei Hartmann nach Kirchgemeinden, in denen Englisch gesprochen wird. Dabei gehe es nicht nur darum, Gott zu feiern, sondern auch Beziehungen zu knüpfen. Wie in Stäfa. Nach dem Gottesdienst geht es vielleicht noch in den Ausgang zusammen. Who knows. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Mit Gottesdiensten Expats für die Kirche gewinnen

Migration Englisch wird in der Schweiz in vielen Lebensbereichen wichtiger. Eine Kirchengemeinde am Zürichsee reagiert mit Gottesdiensten für Expats. Ein Angebot, das Schule machen könnte.

«Flat white» statt «Café crème»; «after-work party» statt «Apéro»: In gewissen Quartieren in Zürich hat sich Englisch längst als Alltagssprache etabliert. Dieser Sprach- und Kulturwandel wird durch den Medienkonsum, aber wohl auch durch den Einfluss von Expats aus Grossbritannien und den USA beeinflusst. Insbesondere in Wirtschaftszentren wie Zürich, Genf, Basel oder Zug sind gut ausgebildete Arbeitskräfte aus dem Ausland stark vertreten.

Auch in Stäfa leben sehr viele Expats. Die Gemeinde an der Zürcher Goldküste ist Sitz einiger internationaler Firmen und begehrter Wohnort von Gutverdienenden. Pfarrerin

Monika Götte hat die Entwicklung über Jahre mitverfolgt und setzt sich dafür ein, dass die wachsende englischsprachige Bevölkerungsgruppe besser einbezogen wird.

Ab Februar wird die fusionierte Kirchengemeinde Stäfa-Hombrechlikon auf ihre Initiative hin monatlich Gottesdienste auf Englisch abhalten. Sie stehen unter dem Motto «Thank God it's Friday». Zwei junge Pfarrkolleginnen und -kollegen, die ihr Studium teils im Ausland absolviert haben, trügen die Idee mit Begeisterung mit, sagt Götte.

Das Angebot richte sich an Expats, aber auch an binationale Paare und Familien, erklärt Götte. Dazu kom-

me der «Friday after work»-Gedanke, auf den sie von jüngeren Paaren ab und zu angesprochen worden sei. Diese seien nicht einmal unbedingt englischsprachig, aber unterhielten sich beruflich und privat häufig auf Englisch. Im Vordergrund stehe das lockere Zusammensein, aber auch das Ziel, für die reformierte Kirche «neue Mitglieder zu gewinnen».

Freikirche als Alternative

Was so naheliegend tönt, hat Pioniercharakter: Wenn man im Internet nach reformierten Gottesdiensten auf Englisch sucht, findet man auf Anhieb nichts Vergleichbares. «Die katholische Kirche ist mit ih-

rer universalen Liturgie per se internationaler aufgestellt», sagt Götte.

Die konfessionelle Kategorie «reformiert» hingegen sei vielen Zuzügerinnen nicht geläufig. Selbst wenn sie protestantisch seien, kreuzten sie beim Anmeldeformular auf ihrer Gemeinde daher oftmals «konfessionslos» an. Ob anglikanisch, methodistisch oder baptistisch: Zahlreiche Expats zögen aus sprachlichen Gründen etwa die IPC, die International Protestant Church mit freikirchlicher Prägung, einem reformierten Gottesdienst vor, sagt Götte.

Grundsätzlich sind Expats für Spiritualität und kirchliche Anliegen durchaus offen. So auch für die Frei-

Handabdruck hilft gegen Klimafrust

Fastenkampagne Heks und Fastenopfer wollen feiern, was bereits jetzt für das Klima getan wird, und so zu nachhaltigen Taten motivieren.

Mit dem Velo zur Arbeit fahren oder im Quartier einen öffentlichen Velounterstand aufstellen: Beides sind kleine Beiträge zum Klimaschutz. Während der Wechsel vom Auto aufs Velo den CO₂-Fussabdruck einer einzelnen Person verkleinert, ermuntert die Einrichtung des Velounterstandes mehrere Personen zum Wechsel, da sie ihr Velo nun sicher abstellen können.

Anders ausgedrückt: Wer den Velounterstand aufstellt, vergrössert seinen ökologischen Handabdruck. «Der Handabdruck ist ein Symbol für

nachhaltiges Handeln», sagt Simon Weber vom Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). Er betreut die jährliche ökumenische Kampagne von Heks und Fastenopfer. Im Zentrum steht die Solidarität mit dem globalen Süden, der am stärksten vom Klimawandel betroffen ist und am wenigsten dazu beigetragen hat.

Von Fleisch bis Energie

In diesem Jahr schliessen die beiden Hilfswerke ihren vierteiligen Zyklus zur Klimagerechtigkeit ab. Nach den

bisherigen Schwerpunkten Fleischkonsum, Energie und Agrarökologie geht es unter dem Slogan «Weniger ist mehr. Jeder Beitrag zählt» um Überkonsum sowie die Möglichkeit und Dringlichkeit zu handeln.

Ziel nachhaltige Motivation

Der Handlungsdruck kann jedoch auf die Motivation drücken. Denn Angst und Verzweiflung wachsen, wenn Fortschritte ausbleiben. Dem Frust begegnet die Kampagne mit dem Konzept des Handabdrucks.

«Dabei geht es darum, gemeinsam etwas Motivierendes auszulösen», sagt Weber. Im Rahmen der Fastenkampagne können Gruppen in einem Workshop das Modell kennenlernen. Im besten Fall erarbeiten sie darauf gemeinsam ein klimawirksames Projekt – wie etwa das Aufstellen eines öffentlichen Velounterstands – und setzen es um.

Den Handabdruck entwickelte das Center for Environment Education

in Ahmedabad in Indien 2007. Heks und Fastenopfer haben das Konzept erweitert, indem entscheidende Projektetappen jeweils gefeiert werden. «Damit schaffen wir Anerkennung des bereits Geleisteten und damit auch Motivation für den nächsten Schritt», sagt Weber.

Feiern sei wichtig, denn: «Etwa junge Menschen, die sich früher in

«Junge Menschen sind demotiviert, weil sie nicht sehen, was sie schon Gutes für das Klima gemacht haben.»

Simon Weber
Sensibilisierungsbeauftragter Heks

der Klimabewegung engagiert haben, sind demotiviert, weil sie nicht sehen, was sie schon Gutes gemacht haben.» Das festzustellen und anzuerkennen, ist auch der erste Schritt des Handabdruck-Konzepts.

Kurt Zaugg-Ott vom Verein Oe-ku Kirchen für die Umwelt begrüsst die ökumenische Kampagne: «Der Handabdruck zeigt, dass wir durch tägliches Handeln etwas bewirken können.» Auch Oe-ku engagiert sich für den Schutz der Schöpfung, etwa mit dem kirchlichen Umweltmanagementlabel Grüner Güggel.

«Resignation können und dürfen wir uns nicht leisten, schon gar nicht als Kirche, die für eine Zukunftshoffnung einsteht», sagt Zaugg-Ott. In der Klimafrage bestehe dringend Handlungsbedarf: «Ob wir Lust haben oder nicht». **Isabelle Berger**

Weniger ist mehr – jeder Beitrag zählt.
Ökumenische Fastenkampagne. 14. Februar bis 31. März. www.sehen-und-handeln.ch



«Wenn wir aufhören zu beten, hören wir wohl auch auf zu hoffen»: Johannes Hartl.

Foto: zvg

Die Sehnsucht nach dem Garten Eden

Theologie Was sind die Zutaten für eine menschenwürdige Zukunft? Indem wir uns an Verbundenheit, Sinn und Schönheit orientieren, können wir dem Paradies ein bisschen näher kommen, sagt Bestsellerautor Johannes Hartl.

«Da hilft nur beten», sagt der Volksmund. Wenn man auf Weltlage schaut, scheint es so, als könne gerade höchstens Beten weiterhelfen. Hilft Beten wirklich? Johannes Hartl: Man könnte ebenso fragen: Hilft Lieben, hilft Kunst? Beten ist zutiefst menschlich, und zugleich übersteigt es das Menschliche. Hören wir auf zu beten, hören wir wohl auch auf zu hoffen.

Woran würde man merken, dass Beten hilft?

Wieso muss Beten helfen? Ich frage ja auch nicht, ob es mir etwas bringt, meine Partnerin zu lieben. Im Gebet geht es eben gerade um mehr, als dass es mir etwas nützt. Genau das macht das Beten so bedeutsam.

In Ihrem Gebetshaus in Augsburg beten Menschen rund um die Uhr. Wer betet da und wofür?

Bis eben war ich selbst im Gebetsraum, gerade sind rund 30 Menschen da. Der Schwerpunkt besteht in der Anbetung und Lobpreisung Gottes; es werden Lieder gesungen, Psalmen gebetet oder freie Gebete gesprochen. Wir sprechen aber auch Fürbitten für die grossen Anliegen der Welt und der Kirche.

Was heisst für Sie Anbetung?

Es ist ein inneres Raumgeben vor jemandem, der grösser ist als ich. Wichtig dabei finde ich die Kontemplation, die in Stille und wahrnehmendem Dasein stattfindet, ohne Aktivität. Das blosses Dasein für das Gegenüber, ob das Gott oder ein Mensch ist, ist zugleich das Einfachste und das Schwierigste.

«In der Gegenwart des Heiligen wird der Mensch heil», schreiben Sie. Was ist dieses Heilige?

Das Unverfügbare. Das, was nie Gegenstand meiner Zwecke werden kann. Zu glauben, dass das Heilige sich mir liebend zuwendet, befreit mich aus dem Reich der Zwecke. Wir leben ja in einer Welt, die sehr stark verzweckt, alles monetarisiert und misst. In der Gegenwart des Heiligen spüre ich, dass ich in meiner Würde und Freiheit unverfügbar bin. Das brauchen wir, um heil und ganz leben zu können.

Ihr Buch «Eden Culture» ist eine Art Gedankenexperiment mit unserer Sehnsucht nach dem paradiesischen Urzustand. Wofür steht der Garten Eden für Sie? Für das heile Menschsein, wie es uns Menschen guttut.

Die Liste der Führer und Verführer, die den Menschen das Paradies auf Erden versprochen haben, ist lang.

Eigentlich ist das ja ein fundamentalistischer Trick. Begeben Sie sich da nicht auf gefährliches Terrain?

Die Utopia-Methode, uns stets neue Paradiesvorstellungen zu bauen, ist tatsächlich verantwortlich für Vergehen, Blutvergiessen und Terror. Die Rückbesinnung auf das, was uns als Menschen ausmacht, ist hingegen ein gutes Korrektiv gegen solche Versuche, Menschen für Utopien zu missbrauchen.

Ist das irdische Paradies auf Erden nicht sowieso eine Utopie? Leben wir nicht einfach in einer dualen Welt, wo es neben etwas Licht eben auch viel Schatten gibt? Ohne Zweifel. Aber mit jeder Entscheidung, die wir treffen, wählen wir eine Zukunft. Und ich erinnere nur an Eigenschaften, die unsere Zukunft haben muss, damit sie ein menschliches Antlitz hat.

Sie definieren drei urmenschliche Prinzipien, die uns dem Garten Eden wieder näher bringen könnten: Verbundenheit, Sinnorientierung und Schönheit. Wieso sollen wir uns gerade daran orientieren?

Der Vorteil dieser drei Begriffe ist, dass sie sehr weitreichend sind: Das für die Menschen Wesentliche lässt sich ihnen zuordnen, sie bilden unsere Sehnsucht nach einem erfüllten Sein ab. Sie sind die moderne Version der metaphysischen Trias des Guten, Wahren und Schönen, die wir anstreben sollen.

Im Untertitel fordern Sie eine «Ökologie des Herzens für ein neues Morgen». Es gilt also, sich um den Herzraum, den Sitz der Liebe, zu kümmern. Sie sagen, dass der Mensch nach Liebe suche, sei eine universell verbindende Sehnsucht. Ja, das ist eine der verbindenden Wahrheiten über den Menschen.

Eine wichtige Sehnsucht ist jene nach Verbundenheit: in der Vertikalen und auch in der Horizontalen. Ist es das, was die Symbolik des Kreuzes so stark macht?

Auf jeden Fall, die beiden Linien sind untrennbar. Jesus ist gekommen – sowohl für die Versöhnung zwischen Gott und Mensch als auch zwischen Mensch und Mensch.

Sie geben konkrete Empfehlungen für ein schönes Leben ab. Etwa das Schöne bevorzugen, den Eros ausleben, das Leben mit Champagner feiern. Haben aber gewisse Formen des Konsums und Überflusses nicht ausgedient?

Mir scheint, dass die Wertschätzung dessen, was da ist, und das dankbare Feiern dessen, was man hat, zu

kurz kommt. Beides befreit von der Gier nach immer mehr. Der Konsumzwang entstammt ja einer inneren Unzufriedenheit und Leere.

Wie der Psychoanalytiker Viktor Frankl sind Sie davon überzeugt, dass Sinnorientierung für das Wohlbefinden zentral ist. Verleihen Glaube und Spiritualität Sinn? Was Sinn gibt, muss jeder Mensch für sich beantworten. An der Frage nach Transzendenz kommen wir nicht vorbei, es ist eine existenzielle Menschheitsfrage. Gemäss Frankl

«Mit jeder Entscheidung wählen wir eine Zukunft.»

Johannes Hartl
Philosoph und Theologe

zerschellen unsere oberflächlichen Sinnkonstrukte an den Felsen des Leidens, der Schuld und des Todes. Besteht mein Sinn darin, dass ich der Hübscheste oder Beliebteste bin, fällt er früher oder später weg, spätestens mit dem Tod.

Sie sagen, es brauche Menschen, die wiederholt an den Garten Eden erinnern. Wie machen wir das?

Je nach Fähigkeiten und Begabungen – die Erzieherin wird es anders tun als der Koch oder die Künstlerin. Wir können jedoch durch alles, was wir tun, dazu beitragen, an den Garten des Menschlichen zu erinnern und damit eben auch an Gott. Selbst kleinste Handlungen können einen Unterschied machen, wenn sie aus einer Haltung der Schönheit, des Sinns und der Verbundenheit heraus getan werden.

Interview: Christian Kaiser

Johannes Hartl, 45

Der Philosoph und Theologe füllt als gefragter Speaker rund um den Glauben Konferenzsäle mit über 10 000 Zuhörenden. Er ist Gründer des Gebetshauses in Augsburg, wo konfessionsübergreifende Teams Tag und Nacht beten. Sein letztes Buch «Eden Culture», in dem er ausgehend vom Garten Eden die Voraussetzungen für eine menschenwürdigere Zukunft skizziert, ist ein «Spiegel»-Bestseller.

Eine lange Beziehung geht zu Ende

Tagungshaus Voraussichtlich zum letzten Mal finden dieses Jahr auf dem Rügel noch kirchliche Anlässe statt. Wie es 2025 weitergeht, ist offen.

2024 ist vermutlich das letzte Jahr, in dem die reformierte Aargauer Landeskirche noch Anlässe im einstigen Bildungshaus Rügel ob Seengen veranstaltet. Damit geht eine lange Beziehung zu Ende. 1975 hatte die Landeskirche auf dem Rügel hoch über dem Hallwilersee ihr Bildungs- und Tagungshaus gegründet, hier fanden zahlreiche religiös-spirituelle Anlässe, Retraiten und Sitzungen statt, aber auch Konzerte, Lesungen, Tanzen. Auch andere In-

stitutionen konnten die Lokalität mit Hotelbetrieb nutzen.

Hotel, Wohnen, Begegnung

Ab 2012 wurde «der Rügel», wie man das Bildungshaus intern nennt, gemeinsam mit dem Seehotel Hallwil in Beinwil am See als Tagungshaus mit Restauration und Hotel, die Liegenschaft blieb aber in der Verantwortung der Landeskirche.

Da das Haus schon seit Längerem wachsende Ausgaben statt Einnah-

men generierte, beschloss die Landeskirche, sich nach einem rund 20 Jahre dauernden Trennungsprozess definitiv von der schönen Stätte zu lösen. Am 18. Dezember überreichte Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg dem Verwaltungsratspräsidenten der neuen Inhaberin, der Zuger Immobilienfirma Q11, einen symbolischen Schlüssel.

Diese plant, den Rügel weiterhin als Tagungshotel und Begegnungsstätte zu betreiben und daneben gemeinsam mit dem Verein Careleaver Schweiz Wohnungen zu schaffen, die für junge Menschen im Übergang zwischen Heim und selbstständigem Wohnen eine Zwischenlösung sind. Das soziale Engagement hatte das Kirchenparlament im November überzeugt, dass dieser Bieter der richtige war. An der Schlüsselübergabe betonte Q11, dass die Anlässe 2024 wie geplant auf dem

Rügel stattfinden können. Doch wie es 2025 aussehen wird, steht derzeit noch in den Sternen.

Serenade und Diner

Im Bildungsprogramm der Reformierten Kirche Aargau stehen für das laufende Jahr insgesamt 22 öffentliche Anlässe. Davon finden nur noch vier auf dem Rügel statt, alle



Rügel: Eine fast 50-jährige Beziehung geht zu Ende. Foto: zvg

haben sie eine langjährige Tradition: das «Diner Surprise» mit Essen und Konzert im März; die ökumenische Auffahrtsfeier der katholischen und reformierten Kirchgemeinden Seengen und Meisterschwanden-Fahrwangen; die Sommerserenade im August sowie im September die Bettagsfeier am Hallwilersee. Doch es gibt auch spirituelle Anlässe von anderen Veranstaltern, etwa die Begegnung des Labyrinth.

Neue Leiterin und Leiter

Das Bildungsangebot der Aargauer Landeskirche, das Jürg Hochuli bis zu seiner Pensionierung Ende 2023 verantwortete, untersteht neu Kerstin Bonk und Stephan Degen-Ballmer. Bonk hat von Hochuli die Bereichsleitung Gemeindedienste übernommen. Anouk Holthuizen

Bildungsprogramm: www.ref-ag.ch

DOSSIER: *Brücken in den Balkan*

Editorial

Gemeinsam ein gutes Stück Weg gegangen

Vor Beendigung des Kalten Kriegs 1989 handelte es sich bei jenen Menschen aus dem Balkan, die in der Schweiz lebten, fast ausschliesslich um jugoslawische Saisoniers. Die Männer am Betonmischer, Presslufthammer und auf den Gerüsten arbeiteten hart, waren bei den Bauunternehmungen gefragt und bei den Schweizer Kollegen wegen ihres Fleisses und ihrer Effizienz respektiert. In den 1990er-Jahren wurde der Vielvölkerstaat Jugoslawien von einer Reihe von Bürgerkriegen erschüttert. Das einst kommunistische Land zerfiel in neue Staaten: Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Kosovo und anderen. Die Kriege waren überaus brutal, geprägt von Völkermorden, Massakern und Kriegsverbrechen. Menschen flohen, auch in die Schweiz. Im Gegensatz zu den stillen Gastarbeitern von einst waren die neu Ankommenden weniger gern gesehen. Junge Männer standen unter dem Generalverdacht der Kriminalität und Gewaltbereitschaft.

Das Misstrauen wich

Auch Ehepaare und Familien kamen in die Schweiz. Deren Kinder besuchten mit Schweizer Kindern den Unterricht, die Eltern lernten sich bei Infoabenden und anderen Schulanslässen kennen. Nach und nach wich das Misstrauen. Kinder aus dem ehemaligen Jugoslawien machten in der Schweiz eine Ausbildung, manche bildeten sich weiter, absolvierten ein Studium, brachten es zu Erfolg. In der Schweiz besonders präsent ist die albanische Diaspora. Es sind

zumeist Albanerinnen und Albaner aus dem Kosovo. Sie flohen Ende der 1990er-Jahre vor den Gräueln des Krieges in ihrer Heimat. Diese balkanstämmigen Leute und ihre Kinder bilden in der Schweiz nach den Italienern, Deutschen und Portugiesen die grösste Gruppe mit ausländischen Wurzeln. Manche haben es zu Bekanntheit in Sport, Musik und Medien gebracht, etwa die Journalistin und Moderatorin Gülsha Adilji, die Boxer Nuri und Sefer Seferi, der Sänger Patrick Nuo. Und ganz besonders der frühere Spitzenspieler Valon Behrami, der lange für die Schweizer Nationalmannschaft spielte. Er kam 1990 mit seinen Eltern und seiner älteren Schwester in die Schweiz. Nach einer freundlichen Aufnahme im Tessin folgte nach vier Jahren die Ablehnung des Asylgesuchs. Das Dorf setzte sich für die Familie

ein, nach einer erneuten Ausreiseverfügung erhielt sie 1998 doch noch die Aufenthaltsgenehmigung.

Die Reisefreiheit kommt

So haben die Schweiz und der Balkan gemeinsam ein Stück Weg zurückgelegt. Weiter geht es, zum Teil in die andere Richtung. Im Rahmen verschiedener Projekte hilft die Schweiz, den immer noch brüchigen Frieden im Balkan zu stärken und die Wirtschaft zu fördern. Auch mit Unterstützung von Schweizerinnen und Schweizern, die dort ihre Wurzeln haben. So kommen die engen, oft familiären Beziehungen zum Tragen, die zwischen der Schweiz und dem Balkan bestehen. Die Brücken werden stabiler. Seit Januar dürfen kosovarische Staatsangehörige für Kurzaufenthalte in den Schengen-Raum einreisen. Die Visafreiheit gilt auch für die Schweiz. Hans Herrmann

Zentrum der Diaspora im Norden der Schweiz

Die meisten Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die in der Schweiz leben, haben albanische Wurzeln. Wie viele es sind, ist nicht genau bekannt. Immerhin so viel: Laut dem Bundesamt für Statistik sprechen rund 285 000 Menschen als Hauptsprache Albanisch – Stand 2021. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von knapp 3,3 Prozent. Ein Grossteil von ihnen stammt aus dem Kosovo. Die Diaspora ist hauptsächlich in der Deutschschweiz zu Hause. Zentren sind Zürich, Basel,

Bern, Winterthur und St. Gallen, dazu die Kantone Aargau und Solothurn. Manche Albanerinnen und Albaner wurden von den Schweizer Behörden als serbische oder nordmazedonische Staatsangehörige erfasst. Kernland dieser Ethnie ist zwar die Republik Albanien, aber für diesen Staat spielte die Schweiz nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes als Asylland kaum eine Rolle. Die meisten Albanerinnen und Albaner in der Schweiz sind Muslime. Daneben gehören gut 20 000 einer christlichen Konfession an, vor allem der albanisch-orthodoxen oder der römisch-katholischen Kirche.





«Mein Bruder brauchte nach der Rückkehr eine Lebensgrundlage»: Der Schreiner Afrim Balija in seinem Büro in Courtepin.

Fotos: Roland Tännler

Jobs im Kosovo dank der Diaspora

Wirtschaft Aus der Schweiz fliesst viel Geld durch Privatüberweisungen in den Kosovo. Nachhaltiger wären Investitionen in Firmen. Die Caritas Schweiz hat deshalb ein Pilotprojekt gestartet.

Afrim Balija ist in der Schweiz schon lange daheim: «Fällt Ihnen etwas auf an unserem Logo?», fragt er. Es sei schwarz-weiss, «genau wie die Farben des Kantons Freiburg».

Auch der Röstigraben ist im Büro von Balijas Schreinerei Lavisa in Courtepin präsent, er zieht sich sogar durch den Familienbetrieb. Balija möchte das Gespräch lieber auf Deutsch führen. Sein Sohn bietet einen Kaffee an – auf Französisch.

Der 54-jährige Schreiner hat gerade viel zu tun, es ist kurz vor Weihnachten und zahlreiche Kunden wollen noch bedient werden. Bevor steht auch eine Reise in den Kosovo. Denn dem Vater gehe es gerade nicht so gut, sagt Balija. Doch nicht nur private Beziehungen verbinden den Kosovo-Albaner mit der Heimat. Balija arbeitet eng mit der Grossschreinerei seines Bruders in Ferizaj zusammen.

Der Bruder liefert ihm Küchenschränke und weitere Bauteile nach Mass, Balija baut diese bei seinen Kunden ein und macht die Feinarbeiten. So entstehen massgefertigte Küchen, design in Switzerland und made in Kosovo quasi.

Diese Art von Zusammenarbeit zwischen lokaler Bevölkerung und Diaspora soll künftig Schule machen. Der Kosovo hat Unterstützung

nötig: Die Arbeitslosenquote wurde zuletzt mit 12 Prozent ausgewiesen, doch Wirtschaftsexperten gehen gar von rund 35 Prozent aus. Vor allem junge Menschen verlassen das Land, weil sie kaum Perspektiven sehen. «Nur mit Arbeitsplätzen lässt sich die Abwanderung eindämmen», ist Balija überzeugt.

Sicherheit am Arbeitsplatz

Caritas Schweiz, seit Ende des Kriegs 1999 stark im Land engagiert, hat daher im vergangenen Jahr ein Pilotprojekt gestartet. Die Idee: Die Diaspora investiert in Firmen aus der Heimat. Dazu bewerben sich Betriebe, etwa aus der Schweiz und Deutschland, mit Geschäftspartnern aus dem Kosovo um Fördergelder für konkrete Projekte.

Balija und sein Bruder waren unter den ersten Bewerbern und wurden akzeptiert. 36 000 Franken habe er investiert, der Bruder ungefähr 20 000, sagt der Schreiner. Fast noch einmal so viel kam von der Caritas Schweiz. Mit dem Geld konnte die Firma des Bruders, ANB Balju, eine Werkzeugmaschine mit modernster Steuerungstechnik kaufen. «Das bedeutet präzisere Zuschnitte, weniger Verschchnitt», sagt Balija. Zudem erhöht das neue Gerät die Sicherheit am Arbeitsplatz und die Effizienz,

ein zusätzlicher Arbeitsplatz wurde geschaffen. Auch Studenten der örtlichen Fachhochschule lernen an der neuen Maschine.

Letztere Punkte seien für Caritas Schweiz entscheidend gewesen, sagt Sandra Ege, die bei einer gemeinsamen Videoschleife mit Shpetim Shujaku, dem Projektleiter im Kosovo, das Diaspora-Projekt erklärt. Dank vier Firmenpartnerschaften seien 2023 insgesamt rund 20 Stellen geschaffen worden, in der Holzverarbeitenden Industrie, der Textilbranche, der Lebensmittelverarbeitung und im Bereich Bildung, zählt Shujaku auf. Er besucht die Firmen vor Ort, schaut, wie die Gelder eingesetzt und ob die zuvor definierten Ziele erreicht werden. Die Nachfrage sei hoch, «wir erhalten mehr Anträge, als wir annehmen können».

Private Geldflüsse

Das Pilotprojekt ist ein Element eines Migrationsprogramms der Caritas Schweiz, das die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und die liechtensteinische Regierung finanziell unterstützen. Einen Betrag von 600 000 Euro leistet auch das Ministerium für regionale Entwicklung im Kosovo. «Wir sind eines der ersten internationalen Förderprojekte, die vom kosovarischen Staat überhaupt unterstützt werden, das ist ein enormer Erfolg», sagt Ege.

Die Diaspora spielt für den Kosovo seit Jahrzehnten eine entscheidende Rolle. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung hat das Land eine der grössten Diasporagemeinden in Europa. Statistiken zufolge leben etwa 800 000 Kosovarinnen und Kosovaren im Ausland, das sind 44 Prozent der Bevölkerung.

Viele Menschen schicken Geld in die Heimat: Private Überweisungen machten 2021 laut einer UNO-Studie rund 18 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus. Doch die Geldflüsse sind nicht nachhaltig. «Mit dem Geld werden vor allem Konsumgüter gekauft, die meist im Ausland

hergestellt werden. Die Wirtschaft des Landes selbst profitiert davon kaum», erklärt Ege. Deshalb soll die Diaspora animiert werden, direkt in Firmen zu investieren.

Geldgeber ohne Bezug zum Land sind schwierig zu finden. Politische Instabilität und komplizierte bürokratische Prozesse seien Gründe dafür, sagt Shujaku. «Vielen fehlt das Vertrauen in den Staat, selbst Kosovaren im Ausland.» So sei es kein Zufall, dass viele der unterstützten Firmenpartnerschaften auf privaten Beziehungen basierten, die Fir-

«Firmenpartnerschaften basieren oft auf privaten Beziehungen, weil die Leute dem Staat misstrauen.»

Shpetim Shujaku

Projektleiter Caritas Schweiz

men etwa Familienangehörigen gehörten, wie bei Afrim Balija.

Erzählt der Schreiner aus Courtepin seinen Werdegang, wird deutlich, dass er sich schon lange engagiert. Er erzählt, wie er selbst schon in den 80er-Jahren in die Schweiz gekommen ist. Damals habe er als Angestellter bei einem Schreiner im Nachbarort gearbeitet.

Während des Krieges flohen seine Eltern und der jüngste Bruder hierher, entschieden sich aber nach wenigen Monaten freiwillig für die Rückkehr. «Da war klar, wenn mein Bruder zurückgeht und sich um die Eltern kümmert, braucht er eine Le-

bensgrundlage.» Balija half dem Bruder beim Aufbau des Betriebs im Kosovo, kaufte für ihn gebrauchte Maschinen, lange bevor er 2018 seine eigene Firma gründete. ANB Balju beschäftigt inzwischen elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Zwei Flaggen

In Courtepin arbeitet Balija mit seinem Sohn zusammen, der Bauzeichner gelernt hat. Der Schreiner, seine Frau und die vier Kinder sind schon lange eingebürgert. Jüngst hat er das Gebäude in der Industriezone von Courtepin, das er zunächst gemietet hatte, erworben. Nun baut er seinen Showroom aus. Er führt durch makellose Küchenlandschaften, ein neues Büro für die Kundenbesprechungen.

Hinter einer Tür offenbart sich die Werkstatt, die auch Garage für den Gabelstapler ist. An der Wand reihen sich Gerätschaften, Schraubstöcke, Sägen. Am Tor hängen zwei Flaggen: jene des Kosovo und das Schweizerkreuz. Cornelia Krause

Rückkehrer bevorzugt

Das Diaspora-Projekt der Caritas Schweiz wird derzeit in vier Gemeinden durchgeführt. Es ist Teil eines übergeordneten Programms für Rückkehrer in das Land, das 2018 startete. Entstehen neue Arbeitsplätze durch das Diaspora-Projekt, werden bedürftige Menschen, die beispielsweise aus der Schweiz in den Kosovo zurückgehen, bevorzugt für die Stellen vorgeschlagen.



Ihre Freundinnen bezeichnen sie als «People-Pleaserin», weil sie möchte, dass es allen gut geht: Helena Watrin im Berner Generationenhaus.

Gemeinsam die Demokratie fördern

Politik Auch 25 Jahre nach dem Krieg erschweren in vielen Balkanstaaten Nationalismus und Machtkämpfe die Festigung demokratischer Strukturen. Ein Jugendprojekt setzt auf Selbstermächtigung.

Helena Watrin sitzt vor einem Chai Latte mit Hafermilch im Berner Generationenhaus mitten in der Stadt. Unter dem Dach versammeln sich Geflüchtete, Touristen, Einheimische, Kulturschaffende. Hier sass Helena Watrin oft beim Lernen für die Matur. «Ich mag diesen Ort, er hat etwas Internationales», sagt sie.

International ist auch ihr Familienhintergrund: Als Tochter einer Irin und eines Franzosen wuchs sie in Bern dreisprachig auf. Ihr soziales Netzwerk reicht über die Landesgrenzen hinaus. Nachdem eine österreichische Freundin auf Instagram das Projekt «We make Democracy!» erwähnt hatte, meldete sich Watrin gleich an.

Kritisch denken lernen

Helena Watrin dachte damals, dass dieser Einsatz eine gute Vorbereitung sein könnte für ihr Studium in Politikwissenschaft und Soziologie, und unternahm zuerst einmal eine Reise. Mit dem Velo und im Zug entdeckte sie fast ganz Europa. In Berlin erfüllte Watrin sich einen Kindheitstraum und liess sich den Kopf rasieren. «Das war so», sie überlegt kurz, «empowering.» Watrin lacht. «To empower», zu Deutsch befähigen, ermächtigen oder bestärken, ist auch das Ziel der «We make De-

mocracy!»-Academy. Dieses internationale Trainingsprogramm ist eine Kooperation der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) mit Jugendorganisationen aus dem Westbalkan.

Mitarbeitende von Jugendverbänden und interessierte Jugendliche setzen sich in mehrtägigen Seminaren in den verschiedenen Staaten des Balkans mit Themen wie Demokratie, Machtstruktur und Medienfreiheit auseinander. So sollen sie zu «aktiven Mitgliedern der Gesellschaft» werden, sagt Projektleiterin Melanie Fröhlich. «Die Teilnehmenden lernen das politische System eines Landes kennen, üben kritisches Denken und Analysieren.» Ziel sei auch, dass die Jugendlichen durch die erworbenen didaktischen Fähigkeiten eigene Workshops organisieren können und auf diesem Weg zu Multiplikatoren werden.

Helena Watrin dachtet damals, dass dieser Einsatz eine gute Vorbereitung sein könnte für ihr Studium in Politikwissenschaft und Soziologie, und unternahm zuerst einmal eine Reise. Mit dem Velo und im Zug entdeckte sie fast ganz Europa. In Berlin erfüllte Watrin sich einen Kindheitstraum und liess sich den Kopf rasieren. «Das war so», sie überlegt kurz, «empowering.» Watrin lacht. «To empower», zu Deutsch befähigen, ermächtigen oder bestärken, ist auch das Ziel der «We make De-

Selbstsicherheit gewinnen

«We make Democracy» ist neu und alt zugleich. Bereits kurz nach dem Kalten Krieg organisierte der SAJV «Ostprojekte», damals noch in den Republiken der Sowjetunion. 2018 wurde die Idee wiederbelebt mit Fokus auf den Westbalkan, weil es in der Schweiz eine grosse Diaspora aus Balkanstaaten gibt.

Der SAJV reihet sich in eine lange Tradition des schweizerischen Engagements im ehemaligen Jugoslawien ein. «Der Westbalkan ist für die Schweiz eine wichtige Region wegen seiner Nähe, der Bedeutung der Diaspora und des Mehrwerts unseres Engagements schon seit Anfang der 1990er-Jahre», sagt Poretti.

Die Schweiz unterstützte 2022 sechs Westbalkanländer mit insgesamt 98,3 Millionen Franken. Die folgenden Ziele setzt sich die Deza

für ihr Engagement: wirtschaftliche Entwicklung, Bewältigung des Klimawandels, menschliche Entwicklung vor allem in der Gesundheitsversorgung, Förderung des Friedens, der Rechtsstaatlichkeit, Gleichstellung der Geschlechter.

Helena Watrin erinnert sich an ihr erstes Modul in Slowenien zu Demokratie und Feminismus, das kurz vor Weihnachten stattfand. Auf der Basis von Brettspielen diskutierten die Jugendlichen, was sie unter Feminismus verstehen. Eine Frage war: «Was würdet ihr tun in einer

«Wie krass die Mädchen von der Unterteilung der Geschlechter betroffen sind, ist erschütternd.»

Helena Watrin

Teilnehmerin «We make Democracy!»

Welt, in der es für 24 Stunden keine Männer gäbe?» Die Antwort: um drei Uhr morgens spazieren.

«Wie krass die Mädchen von der Unterteilung der Geschlechter betroffen sind, hat mich erschüttert», sagt Watrin. Eine Teilnehmerin erzählte, dass sie im Haushalt helfen und zudem die Kosten für ihre Ausbildung selbst tragen müsse, während dem Bruder, der nie zu helfen brauche, alles bezahlt werde.

Die Teilnehmenden stellten aber auch fest, dass die Schweiz in Sachen Frauenpartizipation kein Vorzeigeland gewesen ist. Die meisten Balkanländer liessen Frauen Jahr-

zehnte vor der Eidgenossenschaft wählen und abstimmen. Doch wie privilegiert sie sei, habe sich auch in den Verdienstmöglichkeiten gezeigt, sagt Watrin. «Als Nachhilflehrerin oder Babysitterin verdiene ich mehr als meine Kolleginnen in ihren erlernten Berufen.» Das Modul, so Watrin, habe ihr, die sich als eher schüchtern bezeichnet, geholfen, selbstsicherer zu werden.

Aktiv werden

«Verständnis füreinander und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel zu entwickeln, geht nur über den persönlichen Austausch», sagt Projektleiterin Fröhlich. Dafür gelte es, sich aus der Komfortzone zu wagen, ins Handeln zu kommen «und so anstehend für andere zu wirken».

Watrin beginnt im Herbst ihr Studium in Lausanne. «We make Democracy!» hat in ihr den Wunsch geweckt, bei der UNO oder Amnesty International zu arbeiten. «So könnte ich aktiv zu mehr Gerechtigkeit beitragen.» Rita Gianelli

Nächster Halt Bosnien

Die Trainingsreisen für Jugendarbeiterinnen und -arbeiter sowie interessierte Jugendliche aus dem Westbalkan und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) organisiert. Während des zweijährigen Lehrgangs absolvieren die Jugendlichen neun Module zu Demokratie und Gerechtigkeit. Das nächste Modul findet im März in Bosnien statt.





«Vorurteile kann ich nur bekämpfen, indem ich zeige, dass ich anders bin»: Përparim Avdili am Albisriederplatz in Zürich.

Foto: Roland Tännler

«Wir müssen Verantwortung übernehmen»

Integration Der freisinnige Politiker Përparim Avdili sagt, wie der FC Kosova sich für die Integration engagiert und weshalb die Schweiz eine andere Einbürgerungspolitik braucht.

Sie sind im Vorstand des FC Kosova. Warum brauchen Einwanderer einen eigenen Fussballclub?

Përparim Avdili: Der Verein wurde 1994 von Migranten aus dem Kosovo oder anderen Albanisch sprechenden Gebieten gegründet. Die Liebe zum Fussball und das Bedürfnis, die Verbindung zur Heimat aufrechtzuerhalten, vereinten sie. Heute stehen wir ganz woanders. Der FC Kosova ist heute nicht mehr der alte Migrantenverein. Wir sind ein Zürcher Verein, der respektiert wird und in der ersten Amateurliga spielt.

Die Brücken in die alte Heimat sind geblieben. Die erste Mannschaft spielte am Supercup der kosovarischen Diaspora in Pristina.

Das war vor allem ein schöner Vereinsausflug. Der Supercup wird jeweils von Mannschaften der kosovarischen Diaspora organisiert.

Wie wichtig ist der Bezug zum Kosovo denn heute noch?

Er ist die DNA des Vereins. Aber während in den 90er-Jahren fast nur Albanisch gesprochen wurde, reden wir im Verein heute Zürichdeutsch. Im Vorstand engagieren wir uns, weil wir Freude daran haben, Menschen in die Gesellschaft zu einbinden, Vorbilder zu sein.

Vorbild wofür?

Für eine gelungene Integration.

Was heisst das konkret?

Es ist wichtig, dass wir in der neuen Heimat, wo wir bleiben und Wurzeln schlagen werden, Verantwortung übernehmen. Zugleich halten wir die Erinnerung an das Land der Eltern und Grosseltern wach.

Ihre Aufgabe als Fussballclub endet nicht nach dem Schlusspfiff?

Genau. Sponsoren helfen etwa bei der Lehrstellensuche. Oder wir binden erfolgreiche Persönlichkeiten an den Verein: Unternehmer oder den siebenfachen Schweizer Nationalspieler Milaim Rama. Sie zeigen, was in der Schweiz möglich ist, und treten einer gewissen Opferhaltung in der Community entgegen.

Spüren Sie denn bis heute negative Vorurteile, die eine solche Opferhaltung rechtfertigen könnten?

Ich persönlich könnte sagen, es habe sich erledigt. Doch als zum Beispiel 2021 der Zürcher Regierungsrat das Alba-Festival sehr kurzfristig verbot, zeigte sich, dass Menschen mit albanischer Abstammung offenbar doch anders behandelt werden. Zwar nur punktuell, dafür bei einem so gewichtigen Entscheid.

Sie haben das Gefühl, ein Jodlerfest wäre nicht verboten worden?

Das ist kein Gefühl, das ist Fakt. Der Regierungsrat argumentierte, dass das Festival eine von Covid «stark betroffenen Community» anziehe. Eine solche Diskriminierung ist eines liberalen Rechtsstaats unwürdig und wurde von der Kommission für Rassismus gerügt.

Gibt es weitere Ungleichheiten?

Normalerweise ist die Diskriminierung subtiler. Studien belegen, dass Menschen mit ausländisch klingenden Namen in Bewerbungsverfahren oder auf dem Wohnungsmarkt benachteiligt werden.

Mussten Sie persönlich mehr Widerstände überwinden als andere?

Sicher. Die Frage ist, was ich daraus mache. Genau das wollen wir im FC Kosova vermitteln: Ich kann Verantwortung übernehmen und dafür sorgen, dass nächste Generationen nicht dasselbe erleben müssen. Auch deshalb ging ich in die Politik.

Diskriminierung als Antrieb?

Bei mir war es so. Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich oft mit Menschen zu tun, die Angst hatten vor dem Fremden. Mich hat das angestachelt. Aber so darf es ja eigentlich nicht sein: dass man Menschen kaputtmacht und dann schaut, ob sie daraus Stärke entwickeln.

Lässt sich das Problem überhaupt politisch lösen? Vorurteile lassen sich nicht durch Parlamentsbeschlüsse aus der Welt schaffen.

Die Politik kann die Rahmenbedingungen verbessern. Ich wollte mit einem Vorstoss in der Stadt Zürich Bewerbungsverfahren anonymisieren. Dann würden Arbeitgeber allein aufgrund der Kompetenzen und unabhängig von Name, Geschlecht oder Hautfarbe eine erste Auswahl treffen. Die Vorurteile kann ich nur bekämpfen, indem ich zeige, dass ich anders bin, und die Leute gute Erfahrungen machen.

Dann müssen Sie aber immer der Vorzeige-Migrant sein?

Ja, das ist anstrengend und eigentlich ungerecht. Ich glaube aber, das die wenigsten Menschen Vorurteile haben, weil sie böse sind. Sie lesen von kriminellen Ausländern, bekommen politische Kampagnen mit und irgendwann verfestigt sich ihr Bild. Dem können wir nur begegnen, indem wir als Menschen mit Migrationsgeschichte verantwortungsvolle Posten übernehmen in Wirtschaft und Politik. Es ist kein Zufall, dass viele Ausländerinnen und Ausländer

«Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich mit vielen Menschen zu tun, die Angst hatten vor dem Fremden.»

ger eigene Firmen gegründet haben. Manche von ihnen haben Erfolg und können es nun anders machen als jene, die ihnen aufgrund ihrer Herkunft keine Stelle gegeben haben.

Auch der Staat steht in der Verantwortung, wenn es um die Integration geht. Passiert da genug?

In der Einbürgerungspolitik nicht. Jugendliche, die hier geboren und aufgewachsen sind und sozialisiert wurden, sollten wir viel aktiver angehen und ihnen vermitteln: «Hier ist deine Heimat, du gehörst zu uns, egal welchen Pass deine Eltern haben.» Wenn jemand im Alter von zwölf Jahren mit dieser Botschaft

eingebürgert wird, so entwickelt er ein ganz anderes Heimatgefühl, als wenn er wie heute mit 18 gesagt bekommt: «Jetzt musst du beweisen, dass du Schweizer werden willst, obwohl du es eigentlich längst bist.»

Gerade im Fussball flammt die Debatte, wer ein richtiger Schweizer sei, immer wieder auf. Im Brennpunkt stehen oft Xherdan Shaqiri und Granit Xhaka, die Wurzeln im Kosovo haben. Nervt Sie das?

Natürlich sind das richtige Schweizer. Die Schweiz ist prädestiniert für solche Erfolgsgeschichten, denn sie ist eine Willensnation, die sich nicht durch Sprache oder Konfession definiert. Shaqiri und Xhaka haben das einzig Richtige getan und sich entschieden, für ihre Heimat zu spielen. Dass die Herkunft ihrer Eltern zu ihrer Identität gehört, ist völlig klar. Daran stört sich eine kleine, laute Minderheit, die einen nationalistischen Diskurs befeuert, der eigentlich sehr unschweizerisch ist. Interview: Felix Reich

Përparim Avdili, 36

Im Rahmen des Familiennachzugs kam Përparim Avdili als Sohn eines Saisonier-Arbeiters aus dem albanischen Dorf Llojan in Mazedonien zusammen mit der Mutter und seinen Geschwistern nach Zürich, wo er aufwuchs und bis heute wohnt. Seit 2018 ist der Fachmann für Berufliche Vorsorge Mitglied des Zürcher Stadtparlaments, seit zwei Jahren präsidiert Avdili die FDP der Stadt Zürich.



Der Wut auf die Regierung folgt der Dank an Gott

Musik Der britische Rapper Stormzy verbindet kommerziellen Erfolg mit spirituellen Botschaften und politischen Protest mit gesellschaftlichem Engagement. Seine Musik bleibt dabei grosse Kunst.

Es gibt Momente in der Biografie eines Künstlers, in denen alles zusammenfindet. Bei Stormzy ist es ein legendäres Konzert am Glastonbury Festival vor fünf Jahren. 26 Jahre alt war der britische Musiker mit Wurzeln in Ghana damals und der erste schwarze Künstler, der als Höhepunkt des legendären Musikfestivals programmiert worden war.

Als Stormzy den von ätzenden Wutzeilen und erstaunlicher musikalischer Eleganz geprägten Track «Vossi Bop» spielte, verwandelte sich das Konzert in eine politische Protestveranstaltung. Er prangerte die Politik des damaligen Premierministers Boris Johnson an und warb auf der Bühne für einen Regierungswechsel. Ohne Erfolg bei den Wahlen, aber mit ikonischer Wirkung in der Kunst. Der Street-Art-Künstler Banksy hatte ihm dazu passend eine Weste mit dem Union Jack auf den Leib geschneidert.

Rebellion und Gottesdienst

Auf seinen politischen Protest liess Stormzy in Glastonbury einen Gottesdienst folgen, indem er den Song «Blinded by Your Grace, Pt. 2» anstimmte. Der wütende Rapper wurde zum Prediger, der sein Publikum dazu aufrief, «Gott allen Ruhm zu schenken». Für das Lied, das von der Rettung («You saved this kid and I'm not your first») und der Nachfolge («What a God I serve») erzählt, holte er einen Gospelchor auf die Bühne.

Kurze Zeit später veröffentlichte Stormzy sein Album «Heavy Is the Head» (2019) und verarbeitete darauf den Moment zwischen Rebellion und Religion. Auf dem herausragenden Song «Audacity», in dem sich zuerst eine rohe, nur sparsam instrumentalisierte Wut aufstaut, bevor der fast tänzerische Beat die harten, in rasenden Ragepassagen beinahe gespuckten Reime kontrastiert, bezeichnet er das monumentale Konzert als eine Prüfung Gottes: «When Banksy put the vest on me, felt like God was testin' me.»

Ohnehin ist die zweite Platte gekennzeichnet von einer schonungslosen Selbstreflexion. Stormzy er-



«Gott allen Ruhm schenken»: Der Musiker Stormzy am Open Air in Frauenfeld.

Foto: Keystone

«When Banksy put the vest on me, felt like God was testin' me.»

Stormzy
«Audacity»

zählt von seinem rasanten Aufstieg in die schwindelerregenden Höhen des Musikgeschäfts und seinem Umgang mit dem Ruhm, den er offenbar schwer erträgt. Und immer wieder kommt sein Glaube an Gott zur Sprache, der ihm im kommerziellen Höhenflug den nötigen Boden gibt.

Seine musikalische Heimat hatte Stormzy früh im Grime gefunden, einem Genre, das in den prekären Verhältnissen der Londoner Sozial-

siedlungen entstanden ist: schmutzig, roh und vernarbt und aufgeladen mit purer Energie. Das fiebrige Gemisch steht auf dem Boden der elektronischen Musik und verbindet afrikanischen Dancehall und Ragga mit Elementen des Hip-Hop.

Bildung und Gerechtigkeit

Spätestens auf dem dritten Album, das er 2022 veröffentlichte, emanzipierte sich Stormzy von seiner musikalischen Herkunft, um dennoch die Wurzeln zu pflegen. Beispielhaft steht dafür der Titelsong «This Is What I Mean», in dem alte Grime-Elemente ebenso präsent sind, wie die künstlerische Weiterentwicklung offensichtlich wird. Er beginnt mit sanften Pianoklängen, um sich dann in eine komplex arrangierte, mit kratzigen Beats unterlegte und mit symphonischen Samples befeuerte Hymne zu steigern.

Die nächsten Songs zeigen, wohin die Reise geht. Sie werden melodioser, von der Leichtfüßigkeit des

Jazz («Need You») bis zum smart arrangierten Hit («Hide & Seek»). Die soziale Relevanz ist aus der Musik freilich nicht entwichen, wie etwa «My Presidents Are Black» zeigt.

Sowieso bleibt der Künstler nicht beim politischen Protest stehen. Vor sechs Jahren hat er damit begonnen, die Diversität an der Eliteuniversität von Cambridge zu fördern, indem er Stipendien für schwarze Studierende finanzierte. Inzwischen hat er die Grossbank HSBC als Partnerin für sein Programm gewonnen. Die Zahl der schwarzen Studienanfängerinnen und -anfänger hat sich so fast verdreifacht. Obwohl nicht alle von ihnen von einem Stipendium profitieren, sprach die Universitätsleitung von einem Stormzy-Effekt.

So findet in Musik und Engagement von Stormzy zusammen, was auch den Glauben prägt: die Beheimatung und die Rebellion gegen Ausgrenzung, das Gottvertrauen und die kleinen Schritte zur Gerechtigkeit in der Welt. Felix Reich

Kindermund



Knochenbruch im Diesseits, Erdbeeren im Jenseits

Von Tim Krohn

«Ich schäme mich so furchtbar», sagte Bigna. «Seit ich den Winter vertrieben habe, taut es. Überall ist Matsch, und wenn es einmal nachts wieder kalt genug wird, friert er zu Glatteis. Duonna Lydia ist schon ausgerutscht und hat sich die Hand gebrochen. Andauernd rutscht jemand aus. Und ich bin schuld.» Ich erinnerte mich an den Zauber, mit dem sie im Advent versucht hatte, die Kälte zu vertreiben. «Aber hast du ihn damals nicht abgebrochen?», fragte ich. «Ja, das dachte ich auch. Aber sieh dir den Schlamassel an!» Sie begann zu schluchzen. «Ich wollte immer zaubern können, und jetzt hasse ich es.»

«Ich glaube nicht, dass du daran schuld bist. Nicht mehr als wir alle. Die Menschen machen die Erde kaputt, aber dahinter steckt kein Zauber, nur Bequemheit.»

Bigna blinzelte mich skeptisch an, Tränen glitzerten in ihren Wimpern. «Jetzt weiss ich gar nicht, ob ich mich darüber freuen soll oder nicht. Wenn ich zaubern könnte, könnte ich sie wenigstens wieder heil machen.»

«Vielleicht kannst du das auch. Es gibt den Spruch: In Tokio schlägt ein Schmetterling mit den Flügeln und löst so bei uns ein Gewitter aus. Alles ist mit allem verbunden. Wenn du immer so lebst, wie du es für die Welt für richtig hältst, kann alles Mögliche geschehen. Auch ohne Zauber.»

Sie stöhnte. «Das heisst im Winter keine Erdbeeren essen und lieber einen Pulli anziehen als die Heizung hochdrehen und nicht mehr fliegen und so, richtig?» «Zum Beispiel.» «Meinetwegen. Aber wenn die Erde so gerettet wird, wie weiss ich, dass ich es war?» «Du weisst es nicht.» «Das ist aber gemein, die anderen kriegen vielleicht Erdbeeren und fliegen ans Meer und tun überhaupt nichts für die Erde!» «Ja, das musst du aushalten.»

Bigna dachte heftig nach, dann nickte sie. «Okay, ich tus. Aber wenn ich mal tot bin und wenn es einen lieben Gott gibt, sagt er dann hoffentlich: «Danke, Bigna, dass wenigstens du dir Mühe gegeben hast.» Und ich sage: «Easy, Gott, aber jetzt bring mich ans Meer, und dort bekomme ich gefälligst Erdbeeren, bis mir schlecht wird.»»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum spricht mein Partner nicht mit mir über Gefühle?

Grundsätzlich liebe ich meinen Partner. Schwierig finde ich, dass wir nicht über unsere Gefühle reden können. Er scheint sich für mein Befinden wenig zu interessieren. Und wenn er mal zuhört, macht er sofort Lösungsvorschläge. Das führt zunehmend zu Konflikten. Ich wünsche mir, emotional abgeholt zu werden. Was kann ich machen?

Ihre Fragestellung ist ein sogenannter Klassiker in der Paarberatung. Durchschnittlich fühlt sich einer der Partner vom anderen nicht wirklich verstanden oder bemängelt ehrliches Interesse. Dieser Zustand hat viele Ursachen. Um ein gutes Gespräch führen zu können, braucht es Zeit und Augenkontakt. Zwischen Tür und Angel geht das nicht.

Am einfachsten ist es, das Bedürfnis anzukündigen: «Ich möchte dir gern etwas sagen.» So können Sie die Bereitschaft und Verfügbarkeit Ihres Partners abklären. Bitten Sie einfach zuzuhören, um raschen Lösungsvorschläge vorzubeugen. Wir alle unterliegen der gesellschaftlichen Konditionierung von Leistungs- und Lösungsorientiertheit. Diese führen im Privatleben aber nicht zum Erfolg. Die emotionale Herzenebene ist gefragt. Und das ge-

lingt nur, wenn ein grundsätzliches Interesse am Gegenüber besteht. Dominiert der Vorwurf «Du hörst mir nie zu» und haben sich Wertschätzung und Respekt verabschiedet, wird es schwierig. In der diagnostischen Einschätzung bezeichnet man diesen Zustand als «stabil unzufrieden».

Nun ist es auch so, dass eine verständnisvolle Gesprächsführung, in der Gefühle besprochen werden und Konfliktfähigkeit besteht, vorwiegend in der Herkunftsfamilie erlernt wird. Besteht diesbezüglich ein Manko, können im Erwachsenenleben diese Kompetenzen in Coachings oder in der Paarberatung trainiert werden. Empfehlenswert ist es, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen gemeinsamen Aktivitäten, zusammen lachen können und auch ernsthafteren Gesprächen anzustreben.

Selten, aber doch zu erwähnen ist das Asperger-Syndrom. Das ist eine angeborene Beeinträchtigung in der Kommunikation und in der sozialen Interaktion. Bestehen solche Anzeichen, wird eine Abklärung empfohlen.



Margareta Hofmann, Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Apulien geniessen
MIT ANDREAS MANIG
3. – 11. MAI 2024

Unterwegs auf dem Jakobsweg
MIT RENÉ MEIER
26. MAI – 4. JUNI 2024

Kreuzfahrt Schottland
MIT RUEDI & ESTHER JOSURAN UND HANSPETER SCHENK
1. / 2. – 12. JUNI 2024

Faszination Namibia
MIT CORNELIA SCHUM-MAUERHOFER
2. – 19. AUGUST 2024

 **Mystik Schweiz**

Ausbildung in moderner Mystik

Begleitet deinen eigenen spirituellen Weg gehen



Wann und Wo?
Beginn: 11.-14. April 2024
InsRetreat, Dorfstrasse 20, 3232 Ins

Renommierte Dozierende:
Santosh R. Augstburger
Lehrtherapeut für Meditation & Essenzarbeit
Notburga Fischer
Sexual Grounding® Trainerin, Supervisorin

Lehrinhalte:
Essenzarbeit, Sexual Grounding
Humanistische Psychologie,
Embodiment & Entpanzerung,
Meditation interreligiös & zeitgenössisch

Infos & Anmeldung:



079 419 28 76
www.mystikschweiz.ch
info@mystikschweiz.ch

 **Reformierte Kirche Aargau**

«Röbi geht» – Film und Gesprächsrunde zu Palliative Care

Mittwoch, 28. Februar, 18 Uhr
Stadtmuseum, Schlossplatz 13, Aarau

Was beginnt, wenn das Leben nicht mehr endlos scheint? Im Film «Röbi geht» begleitet eine kleine Filmcrew Röbi und seine Frau Heidi nach seiner schweren Diagnose während der letzten sechs Monate seines Lebens. Im Anschluss an den Film sprechen eine Seelsorgerin, eine Onkologin und eine Psycho-Onkologin über die unterschiedlichen Wege nach einer schweren Diagnose.

Kosten: freiwilliger Unkostenbeitrag. Anmeldung nicht erforderlich.

VINCENT LACOSTE FRANÇOIS CLUZET ADÈLE EXARCHOPOULOS

«Ein warmherziger Film, der Lust macht, sich diesem tollen Team von Lehrern anzuschliessen.»
20 MINUTES

«Temporeich, witzig und voller Menschlichkeit.»
LE PARISIEN

UN MÉTIER SÉRIEUX
Ein Film von THOMAS LILTI

AB 8. FEBRUAR IM KINO

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Palliative und Spiritual Care

Weiterbildungen 2024
für Fachpersonen, Freiwillige und pflegende Angehörige
Schwerkranke und sterbende Menschen einfühlsam und mit dem nötigen Fachwissen begleiten.

Nächster A2-Basiskurs Palliative und Spiritual Care: Start am 18. März 2024
Fachtagung «Kraftquellen im Leben und im Sterben» am 8. März 2024
Neue Angebote: Weiterbildungen zu den Themenbereichen Spiritual Care, Trauer und Demenz

www.palliative-begleitung.ch, Telefon 062 838 06 55



Sozialwerk Pfarrer Sieber



Obdach, Wärme und Gemeinschaft für Menschen ohne Zuhause.

pfuusbus.ch

Spändjetzen Platz



Jetzt mit TWINT spenden!

Tipps

Theater

Die Tragik einer Zeit und einer Liebe

Dieses Schauspiel erzählt die Liebesgeschichte zwischen dem Theologen Dietrich Bonhoeffer und Maria von Wedemeyer zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Bonhoeffer, der schon 1933 gegen die Judenverfolgung Partei ergriff, wurde im April 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet. Im Zusammenspiel aus Schauspiel, Musik und Sprache entstand ein Zeitzeugnis, das von bestürzender Aktualität ist. aho

Bonhoeffer – Tragik einer Liebe. Musikalisches Schauspiel. Spieldaten und -orte: www.duetztzudritt.de



Deborah Bühlmann schrieb ein berührendes Theaterstück.

Videostill: zvg

Spiel



Stich mit Halleluja.

Foto: zvg

Jassen mit Verena und anderen Heiligen

Viele Menschen verehren Heilige, noch mehr jassen. «Heiligenjass» bringt Menschen beim Spiel zusammen und macht neugierig auf 24 Schweizer Heilige. Dazu gibts eine Broschüre und eine Website mit Legenden, Jassregeln, Ausflugsideen und Unterrichtsmaterial. ibb

Heiligenjass. Stöck, Wys, Stich und Halleluja. Kartenspiel von Patrik Böhler und Heinz Fässler, Fr. 19.–, www.heiligenjass.ch

Themenreihe



Bunt und lustig.

Foto: Gion Pfander

Wie steht es um die feministische Theologie?

Die Veranstaltungsreihe «Gott ist keine Spiesserin» geht musikalisch, politisch, literarisch und historisch Überlegungen feministischer Theologinnen nach. Heute ist über die Hälfte der Pfarrpersonen weiblich. 18 Pfarrerinnen gestalten die Reihe an zehn Orten in Zürich. aho

Gott ist keine Spiesserin. Veranstaltungen im ganzen Kirchenjahr. Termine und Orte: reformiert.info/programm

Agenda

Bildung

Theotalk «Aufklärung jetzt!»

Auch die reformierte Kirche erlebt Austritte, weil die Aufarbeitung der Missbrauchsskandale in der katholischen Schwesterkirche viele Menschen aufrüttelt. Was braucht es jetzt? Aufklärung, Prävention und rasche Veränderungen! Wie gehen wir konstruktiv mit Sexualität um? Diese Frage muss sich auf die reformierte Kirche stellen. Gäste: Ständerätin Marianne Binder Keller; Alt-Ständerätin Christine Egerszegi, Mutter und Grossmutter, ehemalige Präsidentin Expertenkommission Sexualaufklärung in der Schweiz; Luc Humbel, Kirchenratspräsident der katholischen Kirche des Kantons Aargau; Dania Schiffan, Psychotherapeutin, Sexologin und Autorin. Moderation: Pfarrer Res Peter.

So, 28. Januar
10.15 Uhr: Gottesdienst
11 Uhr: Podiumsdiskussion
Anschließend Apéro
ref. Kirche, Baden

Klimagespräche

Die «Klimagespräche» bieten die Möglichkeit, sich mit anderen Engagierten auszutauschen, Handlungsmöglichkeiten zu entdecken und für das Klima aktiv zu werden. Die von einer Psychotherapeutin und einem Ingenieur entwickelte Methode verbindet Wissen und psychologische Aspekte und setzt auf Gruppendynamik. Leitung: Stephan Degen-Ballmer.

Mi, 7./21.2., 13./27.3., 18.30–21 Uhr
Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau
Anmeldung: www.klimagespraechen.ch

Yoga für alle

Mitte Februar startet das wöchentliche «Yoga für alle». Mit Hatha Yoga wird eine intensive körperliche, aber auch entspannende Form praktiziert. Die Teilnehmenden können wünschen, welche Körperpartien sie gern trainieren möchten. Unter Anleitung des Yoga-Trainers Claude Chautems.

ab Do, 15. Februar, 19 Uhr
ref. KGH, Möhlin

Yogamatten vorhanden, eigene mitnehmen auch möglich, Kosten: Fr. 5.– pro Stunde. Kontakt: yogaguet@refmoehlin.ch

Begegnung

Fasnacht und Purim

Christliche Fasnachtsbräuche und das jüdische Purim-Fest, das von allen jüdischen Festen das ausgelassenste ist, werden vorgestellt. Referenten sind Adivan Madar von der Israelitischen Kultusgemeinde Baden und Bernhard Lindner von der röm.-kath. Landeskirche Aargau. Im Anschluss

besteht die Möglichkeit, das «Scheibensprengen mit Feuerrad» in Oeschgen zu besuchen und Mehlsuppe und Bratwurst zu geniessen.

So, 18. Februar, 16–19.30 Uhr
kath. Kirche, Oeschgen

Keine Anmeldung erforderlich

Spiritualität

Friedensgebet für die Ukraine

Ein Friedensgebet vor dem zweiten Jahrestag der russischen Invasion ist leider nach wie vor bitter notwendig. Ein Trio aus der Ukraine singt orthodoxe Gesänge. Es werden liturgische Texte auf Deutsch und Ukrainisch gelesen.

Fr, 16. Februar, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Rheinfelden

Geistliche Übungen im Alltag

Franziskus forderte vor 800 Jahren seine Heimatstadt Assisi und die Kirche mit seiner einfachen Lebensform heraus. Immer mehr Zeitgenossen schlossen sich ihm an, unter ihnen auch Clara, die später einen eigenen Orden gründete. Die Hinwendung zu Menschen, Tieren und zur Schöpfung prägen das bekannteste Gebet von Franziskus, den Sonnengesang. Diesen aktuellen Themen gehen wir in unseren Exerzitien im Alltag entlang. Wir kommen aus unseren geistlichen Gewohnheiten und suchen Neuland, wo uns Gott begegnen kann. Das ist der Sinn von «Exerzitien». Leitung: Dagmar Bujack.

Mi, 21./28.2., 13./20.3., 19 Uhr
Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau
Kosten: Fr. 30.–. Idealerweise nimmt man an allen Abenden teil, Anmeldung: dagmar.bujack@ref-aarau.ch

Den Glauben reformulieren

2016 schrieb Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg das Büchlein «Reformulierter Glaube». Wie kommt man von alten Glaubensformulierungen zu neuen? Vieles, was nach wie vor Gültigkeit hat, muss neu ausgedrückt werden. Das Thema des ersten Abends sind «Kernthemen des christlichen Glaubens», des zweiten «Kirche und Öffentlichkeit in Gegenwart und Zukunft». Leitung: Pfarrerin Maja Petrus.

Di, 27. Februar, 5. März, 19–21 Uhr
ref. KGH Ulme, Reinach

Kultur

Die Kunst der Variation

Im Rahmen der Konzertreihe «Musik um 6» spielt Jan Sparta auf der Orgel Werke von unter anderem Bach, Buxtehude und Mendelssohn.

Sa, 10. Februar, 18 Uhr
ref. Kirche, Brugg

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2024, S. 2

Andacht mit lauten Gitarrenriffs

Ein Zeichen des Zeitgeists

Der Artikel über die Huldigung der Metalchurch hat mich entsetzt und aufgewühlt. Ich kann nicht glauben, dass diese Art von Kirche ein Teil der Landeskirche ist und mit Steuergeldern finanziert wird. Diese Musik und Symbolik hat keinen Platz in einer christlichen Kirche. Von welchem Geist muss ein Pfarrer beseelt sein, diese Menschen zu verführen und zu segnen? Für solche Handlungen hat er von Gott keinen Auftrag. Die Bibel spricht eine andere Sprache. Die laute und betörende Musik, gepaart mit Totenkopf und Kreuz, hat mit christlichem Glauben nichts zu tun und verhöhnt den Geist der Bibel. Dass sich die Leitung der Landeskirche dazu hingibt, solche Gruppen in den Schoss der Kirche aufzunehmen, zeigt den Abfall von Gott und den Zeitgeist. Die Bibel warnt in vielen Stellen vor diesen Irrwegen in der Endzeit. Kein Wunder, verlassen viele Menschen die Kirchen, sei es, weil sie gar nichts glauben oder sich in ihr nicht mehr vertreten und geborgen fühlen. Das Resultat: Die Abwanderung zu dubiosen Gruppen, Esoterik und anderen Religionen nimmt zu. Die Landeskirche sollte zum Wohle des Menschen die Botschaft der Bibel verbreiten, sich nicht in die Politik einmischen und von weltlichen Strömungen aufsaugen lassen. Diese Entwicklung kann man nur stoppen, wenn das Wort Gottes ernst genommen wird.

Beat Hulliger, per Mail

reformiert. 1/2024, S. 5–8

Dossier «Warum Kirche?»

Wo ist Christus?

Danke, dass diese wichtige Frage «Warum Kirche?» gestellt wurde. Vieles wurde gesagt über die Kirche und warum sie unverzichtbar ist. Aber die Beiträge blieben einig schuldig. Man redet vom Christentum, aber wo ist Christus? Kein Wort von ihm. Ist er der Kirche abhandengekommen und nicht mehr wichtig? Oder hat die Kirche ein Problem mit ihm? Constanze Broelemann sagt, dass die Kirche ein Wegweiser zum Mitgefühl sei. Nach meinem Verständnis sollte sie aber ein Wegweiser zur

erlösenden Botschaft von Jesus Christus sein. Daraus wachsen die wahre Liebe und das Mitgefühl. Werner Jost, Schlieren

Sonst geht Europa unter

Die christliche Lehre ist die Grundlage von allem, was uns ausmacht. Es ist kein Zufall, dass die Mörderideologien des 20. Jahrhunderts, der National- und Internationalsozialismus, Gott für tot und überwunden hielten. Wenn der Mensch nur sich als Mass aller Dinge duldet, nur das Materielle, Selbstgemachte als Wirklichkeit akzeptiert, ist er verloren. Denn alles, was der Mensch ist, entzieht sich diesem oberflächlichen Realitätszugang. Der Mensch, das Leben, alles, was ist: Das ist mehr als eine Ansammlung von Atomen. Am Ursprung von allem steht ein Rätsel, dem wir alles verdanken. Das Christentum ist das genialste metaphysische System, das es gibt. Es verhindert die Tendenz des Menschen zur Selbstvergötterung. Die wichtigste Botschaft: Gott ist Gott, allgegenwärtig, uns tragend, aber für den Menschen nicht verfügbar oder instrumentalisierbar. Dem Christentum liegt eine Theologie der Liebe und der Freiheit, vor allem der Demut zugrunde, der Mahnung auch, dass der Mensch ein anfechtbares Wesen ist: «Es irrt der Mensch, solange er strebt» («Faust»). Möchten wir die christliche Kultur erhalten, brauchen wir Leute und Strukturen, die dies sicherstellen. Allein die sozialen Aufgaben der Kirchen rechtfertigen ihr Bestehen. Das können allerdings nicht nur Gläubige leisten. Wir brauchen auch Zweifler:innen und Kirchenferne – nicht zuletzt auch ihre finanzielle Unterstützung.

Alex Schneider, Küttigen

Leider nicht losgelassen

Mit Kopf und Herz kann ich zum Beispiel dem Chefredaktor Felix Reich zustimmen, wenn er sagt: «Die Kirche darf sich nie selbst genügen. Sie soll in die Welt hinaus wirken, sie zum Guten verändern.» Zu einer andern Aussage von Felix Reich, nämlich «Eine Kirche, die aufgebaut ist wie das römische Imperium und die Macht allein den Männern überlässt, die halte ich schlicht nicht für christlich», möchte ich eine historische Anmerkung anbringen. Wenn die Kirche Roms im 4. Jahrhundert nicht die Struktur des römischen Kai-

serreiches übernommen hätte, wäre sie gegen den damals römischen Mithraskult wohl unterlegen. Die Kaiser von Nero bis Konstantin der Grosse verehrten den altrömischen Sonnengott als Garant des Staates. Ab dem 2. Jahrhundert wurde er mit Mithras identifiziert. Nur durch die monarchische Struktur konnte sich die Kirche durchsetzen. Das Fatale ist nur, dass sie sich nicht davon lösen konnte. Xavier Stalder, Stäfa

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG / ZH: Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE: Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR: Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 91 622 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2024
31. Januar 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
neutral
Drucksache
myclimate.org/01-23-295314

Porträt

«An Krieg kann man sich nicht gewöhnen»

Literatur Einen Tornado an Emotionen in Schriftform gebracht: In ihrem Tagebuch hat Sofia Matiushkina ihre Gefühle zum Ukrainekrieg geordnet.



Sofia Matiushkina: Das lesenswerte «Ballett» ihrer Gedanken über den Krieg liegt nun gedruckt vor.

Foto: Ephraim Bieri

«Ich schreibe, während der Krieg brummt. Ich habe keine Ahnung, wann das aufhört. Jemand sagt: in einer Woche, jemand anderes: bis in einem Monat. Aber wer weiss? Ich schreibe in der ersten Person, ich hoffe, mein Bericht wird veröffentlicht sein, wenn alles gut herausgekommen sein wird.»

Das sind die ersten Sätze aus dem Tagebuch von Sofia Matiushkina. Sie hat es begonnen am Tag eines dieses unsäglichen Krieges, der nun seit zwei Jahren dröhnt. Es war der 24. Februar 2022, ein gewöhnlicher Donnerstag in einem Dorf nahe Odessa, als sie morgens um sieben Uhr eine Nachricht von ihrem Lehrer erhielt:

«Bleibt zu Hause! Seid stark und mutig. Wir gehören zusammen!»

In der Stube herrscht Friede

Die Vierzehnjährige fragt nach, was los sei, der Lehrer schreibt ihr zurück von einer «beginnenden Militäroperation», und sie weiss: Nichts wird mehr so sein wie vorher. Nur wenige Stunden danach Schüsse, Detonationen, Sirenen und Menschen, die bei Hamsterkäufen sich in nackter Panik in den Läden die Lebensmittel aus den Händen reissen oder sich irgendwo in Sicherheit bringen wollen. «Ich versuchte, mich zu wecken und zu vergessen, wie bei einem schlechten Traum.»

Sofias Tagebuch ist nun zwar als Buch erschienen, aber ist alles gut gegangen? Nein, denn ein Frieden ist noch immer nicht in Sicht – und doch, ja: Für Sofia und ihre Familie scheint alles gut herausgekommen zu sein. Heute sitzt sie hinter einem riesigen Stück Erdbeertorte, die ihre Mutter zubereitet hat, und trinkt einen Früchtetee. Die Welt ist zwar inzwischen kein bisschen besser geworden, aber hier in der guten Stube im aargauischen Kölliken scheint sie total in Ordnung.

Ihre Mutter, Yulia Matiushkina, flüchtete mit ihren beiden Töchtern in 42 Tagen von Odessa über Bulgarien und Rumänien nach Biel. In

der Schweiz hat sie geheiratet, es sei Liebe wie aus heiterem Himmel gewesen. Wenn es so etwas gibt wie eine glückliche, internationale Patchworkfamilie – das hier scheint das Paradebeispiel zu sein.

Raketen fallen aufs Dorf

Der Krieg aber bleibt Thema, auch die derzeit recht ruppige Rekrutierung von Truppendersatz durch die ukrainische Armee. «Ich bin für Frieden», sagt Sofia. «Beide Seiten haben schon so viel verloren!» Wie so viele Bewohner in der Region um Odessa haben auch die Matiushkinas russische Verwandtschaft, und der Krieg hat selbst hier Gräben gezogen, die es vorher nie gab. «Ich war so oft so wütend auf die Regierung», sagt Sofia und zieht dabei die Augenbrauen ihrer sonst so strahlenden Augen finster zusammen.

Überhaupt habe dieser Krieg in ihr einen «Tornado an Emotionen» ausgelöst. Sie wusste nicht, wohin

«Kommen wir zur Vernunft? Oder werden wir uns bekämpfen bis zum Ende?»

mit diesem Gefühlssturm. «Mutter konnte ich damit nicht behelligen, sie hatte Sorgen genug», sagt sie. Das sei wohl die Initialzündung für ihr Tagebuchschreiben gewesen: ein Gegenüber zu haben, mit dem man alles teilen kann, auch wenn die besten Freundinnen plötzlich ganz weit weg sind.

Der Verlag Torticolis et Frères hat ihr Tagebuch kürzlich unter dem Pseudonym Sofi Matthew veröffentlicht. «Ballet mental» lautet der Titel des schmalen Büchleins auf Französisch. «Ich mag lieber Hip-Hop, aber der Titel passt schon ganz gut», grinst die Jugendliche. Auch wenn einiges darin eher Hard Rock sei als leichtfüssiges Ballett – ihre tanzenden Gedanken zu ordnen, sei auf jeden Fall das eigentliche Ziel ihrer Tagebuchnotizen gewesen.

Das Gedankenballett endet mit dem Tag 65, als sechs Raketen auf ihr Dorf fallen. Sofia verleiht ihrem Entsetzen über all das so verursachte Leid und den Schrecken in Grossbuchstaben Ausdruck. «Werden wir uns bekämpfen bis zum Ende?», fragt sie, «aus reiner Gewohnheit gar?» Das allerdings darf nicht sein: «Nein, nein, nein, daran kann man sich nicht gewöhnen!» Christian Kaiser

Gretchenfrage

Nik Gugger, Nationalrat:

«Der Glaube ist Teil meines Lebens und gibt mir Halt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gugger?

Ich glaube an einen schöpferischen und liebenden Gott. Und ich glaube an die Kraft des Gebets. Der Glaube ist Teil meines Lebens und gibt mir Vertrauen, Halt und Energie.

Wie leben Sie diesen Glauben in Ihrem durchgetakteten Alltag als Unternehmer, Politiker, Familienvater und Gastronom?

Ich schaffe mir bewusst Zeitinseln zum Innehalten, für die Stille und für die Kontemplation. Zum Beispiel am sehr frühen Morgen. Das habe ich auch heute so gemacht.

Sie sitzen für die Evangelische Volkspartei im Nationalrat. Weshalb trägt die EVP als einzige Partei den Glauben noch im Namen?

Weil der Glaube zur DNA unserer Partei gehört und alle unsere Mitglieder zu diesen Werten stehen. Ich bin auch sicher, dass ein grosser Teil der Bevölkerung christliche Werte wichtig findet. Das «E» in unserem Parteinamen kann man ausserdem als «evangelisch», aber auch als «ethisch» lesen und auslegen. Darum sind wir eine Mitte-Partei.

Die zweite christliche Partei, die CVP, hat das C aus ihrem Namen gestrichen. Weshalb ist das so?

Ich kann nicht für die ehemalige CVP, neu die Mitte, reden. Was mir aber auffällt, ist, dass viele Leute Glaube und Religion ausschliesslich mit konservativ gleichsetzen und deshalb ablehnend darauf reagieren. Das finde ich schade.

Sie wurden im Parlament zum erfolgreichsten «Brückenbauer» gewählt. Das heisst, viele Ihrer Anliegen wurde von links bis rechts unterstützt. Wie schaffen Sie das?

Ich würde von mir sagen, dass ich ein offener Mensch bin. Ich denke nicht in Schubladen. Als Unternehmer und als Politiker versuche ich immer zuerst an die mögliche Lösung zu denken. Manchmal muss man dafür einen Schritt zurückgehen und kommt dafür danach gemeinsam zwei Schritte vorwärts.

Interview: Mirjam Messerli



Niklaus Samuel Gugger (53) ist Nationalrat für die EVP, Unternehmer und Gastronom. Foto: Keystone/sda

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Jetzt gab es auch noch Neuschnee»

«In unserem kleinen Skigebiet sind es vielfach Rentner und Landwirte, die den Betrieb aufrecht erhalten. Denn die Arbeit ist stark vom Wetter abhängig: Nur wenn es Schnee hat, gibt es auch Arbeit an den Liften und Kassen. Das erschwert die Personalsuche, eigentlich sind die Jobs am besten für Leute geeignet, die sich ein Sackgeld dazuverdienen wollen. Dieses Jahr war es besonders schwierig, Personal zu finden. Zweimal sprangen in letzter Sekunde Menschen ab, die zugesagt hatten. Zwischen Weih-

nachten und Neujahr stand ich deshalb selbst am Lift und füllte die Lücke. Doch kaum hatte das neue Jahr begonnen, löste sich das Problem innerhalb kürzester Zeit. Wir fanden zwei Frauen aus der Region, die mithelfen. Eine ist eine junge Mutter, sie sagte mir, sie geniesse die Arbeit an der frischen Luft und den Kontakt mit den Kindern im Kinderland. Das freute mich sehr. Rechtzeitig gab es auch noch Neuschnee, so dass wir unseren grössten Lift auch noch in Betrieb nehmen können.» Aufgezeichnet: ck

Oski Nauer, 53, ist Verwaltungsratspräsident der Skilift Oberberg AG im Kanton Schwyz und Ausbilder bei der Feuerwehr. reformiert.info/mutmacher